

Techno als Rhythmus der Freiheit? Zur Unterscheidung der Klang-Geister¹

von Peter Bubmann

Die Frage, welche Musik im christlichen Leben und im christlichen Gottesdienst ihren Platz haben darf und soll, ist nicht primär eine Frage der Ästhetik, sondern eine Frage der Ethik.² Es geht nicht nur um Geschmacks- und Gestaltungsfragen sondern um unterschiedliche

Prof. Dr. Peter Bubmann ist Pfarrer der Evang.-luth. Kirche in Bayern und freiberuflicher Kirchenmusiker; er lehrt seit März 1999 Gemeindepädagogik, Ethik und musische Bildung an der Evangelischen Fachhochschule in Nürnberg und hat zahlreiche Studien zur Thematik „Musik und Religion“ veröffentlicht, zuletzt: „Von Mystik bis Ekstase. Herausforderungen und Perspektiven für die Musik in der Kirche“, München 1997.

Menschenbilder und Ansichten über das christliche Leben bzw. den Sinn des christlichen Gottesdienstes. Die „Unterscheidung der Geister“ hinsichtlich der Integration von Musik in Alltag und Gottesdienst soll im folgenden anhand eines exemplarischen Konfliktes zur Sprache gebracht werden. Seit dem sogenannten „Crusade-Projekt“ einer Techno-Gregorianik-Begegnungs-Nacht 1996 in der Kirche St.-Katharinen in Hamburg wird

kontrovers diskutiert, ob Techno-Musik mit christlicher Lebensführung und christlichen Gottesdienstvollzügen vereinbar ist oder nicht.³ Ausgangspunkt ist die Feier einer gregorianischen Messe im Kontext der Techno-Diskotheek „Unit“ beim Hamburger Kirchentag 1995. Diese Begegnung zweier unterschiedlicher Kultur- und Religionswelten wurde mit einer Gegeneinladung einer Techno-Nacht in die St.-Katherinen-Kirche, Hamburg, fortgesetzt. In der Nacht vom 15. auf den 16. Februar 1996 fand dort das als Begegnung von Gregorianik und Techno entlang des Messe-Schemas entwickelte Event (oder die Liturgie?) statt. Die Veranstalter zielten bewußt ein spirituelles Ereignis an: Der christliche Raum und die Gregorianik-Musik sollten die Tradition der Gastgeber ins Spiel bringen, die Techno-Musik hingegen die Lebenswelt der Gäste. Wie aufgrund der musikalischen Struktur von Techno nicht anders zu erwarten, setzte sich in der Durchführung am Ende vor allem das gemeinschaftliche, ekstatische Tanzen durch und bestimmte (positiv) die Erfahrungen der Teilnehmer. Das erregte den Unmut sowohl konservativer als auch liberal-missionarisch orientierter Gemeindeglieder und Theologen: Sie kritisierten die Veranstaltung als zu wenig christlich geprägt und diagnostizierten eine unchristlich-rauschhafte und auf ekstatische Selbstbefriedigung zielende Vergnügensveranstaltung. Die geplanten Fortsetzungen in Berlin, München und anderen Städten wurden daraufhin von besorgten Kirchenleitungen abge-sagt.⁴

Der Konflikt ist deutlich und läßt sich zusammenfassend so beschreiben: Fraglich ist, ob Techno-Musik in den Gottesdienstraum paßt, ob ausgelassene Rave-Stimmung und ekstatisches Tanzen sich mit christlicher Lebensführung und gottesdienstlichen Vollzügen verbinden lassen.

Die Frage der Kriterien und Normen

Wer Unterscheidungen vornimmt, orientiert sich bewußt oder unbewußt an normativen Unterscheidungskriterien. Zu klären ist daher, woher diese Normen stammen. Für die christliche Theologie ist in diesem Zusammenhang der



Techno-Messe „In Techno Deo Gloria“ in der Lutherkirche während des Leipziger Kirchentages 1997 (Photo: epd)

Rückbezug auf die Hauptzeugnisse theologischer Reflexion von der Bibel bis zur Barmer Theologischen Erklärung üblich.

Die Bibel enthält jedoch keine ausformulierte Theorie der geeigneten Kirchenmusik. Die verstreuten Hinweise auf den Gebrauch der Musik ergeben allenfalls einige Hinweise und Optionen, die auch in heutiger systematischer Reflexion beachtenswert bleiben.

Ich gehe davon aus, daß christliche Ethik nach evangelischem Verständnis nicht als Lehre von Naturgesetzen, biblischen Verboten oder Schöpfungsordnungen zu entwickeln ist, sondern als Lehre von der christlichen Freiheit als Zentralbegriff einer christlichen Lehre vom Menschen. Im christlichen Leben geht es dann darum, diese Freiheit dem Willen Gottes entsprechend verantwortlich zu leben. Und im Gottesdienst wird die christliche Freiheit verdichtet dargestellt, wird sie spielerisch gefeiert, erhofft, erbeten und eingeklagt. Christlicher Gottesdienst und christliches Gemeindeleben sollen im besten Sinn Spielräume der Freiheit sein.

Die Grundthese der folgenden Überlegungen ist, daß es allein die Struktur dieser Freiheit ist, die die Kriterien der Prüfung der kulturellen Ausdrucksmittel hinsichtlich ihrer Vereinbarkeit mit Gottesdienst und christlichem Leben bereitstellt. Die normativen Kriterien für die Unterscheidung der Geister erwach-

sen also aus dem richtigen Verständnis und aus dem rechten Vollzug der christlichen Freiheit selbst.

Im folgenden werden zunächst drei Dimensionen benannt, um daraus jeweils konkretere Folgerungen für die Problemlösung der Frage abzuleiten, welchen Ort und welche Bedeutung Techno-Musik im christlichen Leben und im Gottesdienst haben kann.

Die Wort- und Sprachdimension der Freiheit

Christliche Freiheit hat zunächst eine Wort- und Sprachdimension. Als geschenkte Identität des gerechtfertigten Sünders wurzelt das christliche Freiheitsbewußtsein in der Anrede Gottes an uns in der Evangeliumsverkündigung. Die menschliche Antwort auf diesen Zuspruch der Freiheit verdichtet sich wiederum in der vertrauensvollen Hinwendung zu Gott im Gebet. Anrede, Zuspruch und Gebet stehen an der Wurzel der christlichen Freiheitserfahrung. Sprachliche Kommunikation und expressives Sprachhandeln sind entsprechend Grundvollzüge christlicher Freiheit. Das deckt sich mit Identitätstheorien, die die Entwicklung eines Selbst im Zuge symbolischer und sprachlicher Interaktion beschreiben.⁵ Entsprechend hoch wird die Wort-Verkündigung in der jüdisch-christlichen Tradition geschätzt. In die Religion des Wortes fügt sich die Musik als Dienerin des Wortes ein. Sie unterstützt als ergänzendes Zeichensystem die sprachliche Kommunikation im Gottesdienst. Hieraus hat die Hauptlinie protestantischer Kirchenmusik, von Johann Walter über Heinrich Schütz bis zur Gegenwart ihr Selbstverständnis gezogen. Daß die verständliche Rede, die Prophetie, eine besonders wichtige Gabe des Geistes ist, hatte ja auch Paulus bereits gegenüber den Korinthern hervorgehoben (vgl. 1 Kor 14).

Techno ist im Unterschied zur sogenannten House-Music und zum Rap weithin sprachlose Computermusik.⁶ Zwar werden Sprach- und Gesangsfetzen als Klangmaterial eingearbeitet, sie dienen aber nicht dazu, eine Text-Botschaft zu vermitteln. Eine Musik, die wie Techno, bewußt auf den Transport verständlicher Sprache verzichtet, mag im christlich-gottesdienstlichen Kontext zunächst fremd, ja vielleicht sogar bedrohlich wirken. Sie ist jedenfalls im Gottesdienst nicht dadurch zu rechtfertigen, daß ihr eine Verkündigungsfunktion zugesprochen würde. Eine solche kann ihr höchstens sekundär durch den Kontext der Aufführung, etwa durch Zwischenansagen, räumliche Arrangements oder Bildtexte zusätzlich hinzugefügt werden.⁷ Allerdings hat ja auch das nicht-choralgebundene Orgelspiel im Gottesdienst keine solche Verkündigungsfunktion. Es hat sich dennoch mit guten Gründen vielerorts etabliert. Denn es gibt noch andere Aufgaben des Gottesdienstes als allein die Wortverkündigung, etwa das jubelnde Gotteslob, das wortlose Klageseufzen oder das staunende Wahrnehmen der Kunstwerke Gottes, die er durch die Kunstfähigkeit von Menschen schafft. Daß Techno nicht der Wortverkündigung dient, ist allein noch kein Grund, Techno aus gottesdienstlichen Vollzügen auszuschließen. Techno-Musik ist allerdings tatsächlich kaum dazu geeignet, die zentralen Vollzüge der christlichen Liturgie zu begleiten oder gar zu er-

setzen, weil sie keine sprachlichen Interaktionen zu gestalten imstande ist.⁸ Sie wird schon von daher kaum ins Zentrum der Kirchenmusik rücken können.

Die leibliche Dimension christlicher Freiheit

Die christliche Freiheit hat zweitens eine leibliche Dimension. Sie kann nie allein innere Gedankenfreiheit bleiben, sondern äußert sich in äußeren Freiheitsvollzügen, in körperlichen Heilungsprozessen wie in gesellschaftlichen Freiheits-Ordnungen. Die christliche Freiheit umfaßt den ganzen Menschen, sie ist Freiheit von Hunger und Krankheit, Befreiung von körperlich-seelischer Unterdrückung. Das wird in den christlichen Gottesdienstvollzügen symbolisch erfahrbar: beim Übergießen mit dem Taufwasser, beim Empfang von eucharistischem Brot und Wein. Im Kreis der Abendmahls empfänger ordnet sich die menschliche Gemeinschaft neu. Versöhnung kann Realität werden, Befreiung ihren Anfang nehmen, ja bei der Salbung sich vielleicht sogar Heilung ereignen. Fraglich ist, ob solche Freiheitserfahrung ekstatische Leiblichkeit ausschließen muß. Nicht nur biblische Belege über ekstatisches Tanzen als Gotteslob (man denke an König David vor der Lade, 2 Sam 6), sondern vor allem enthusiastische Phänomene in charismatischen Gemeinden sprechen gegen eine solche leibfeindliche These. Ekstatische Musik- und Tanzpraxis hatte zumindest in alttestamentlicher Zeit und im Umkreis glossolalischer Phänomene im Neuen Testament ihren Ort in der biblischen Religion.⁹ Und selbst Paulus hat ja nirgends das ekstatische Gotteslob einfach abgelehnt. Er ordnet allerdings die Glossolalie, die Zungenrede, zu der doch wahrscheinlich auch körperliche Ekstasen dazugehörten, der verständlichen Rede eindeutig unter. Sicherlich bedarf die durch Klang und Rhythmus ausgelöste körperliche Freiheitserfahrung als Transzendierungserfahrung der begleitenden (oder nachträglichen) Deutung durch kommunikative Prozesse, damit sie innerhalb des christlichen Lebens und des Gottesdienstes zu integrieren und zu würdigen ist. Es besteht jedoch kein theologischer Grund, die phänomenologisch nachweisbaren Freiheits- und Transformationserfahrungen im Medium rhythmischer Musik dem christlichen Freiheitsbegriff sofort entgegenzusetzen.

Techno ist Ganzkörpermusik, die einen neuen Tanz-Boom ausgelöst hat.¹⁰ Als inzwischen reichlich unscharfer Überbegriff bezeichnet „Techno“ eine Reihe von Musikvarianten, denen folgende Merkmale zu eigen sind: „Die Musik wird fast ausschließlich mit Computern erzeugt und auch Elemente wie ‚handgemachte Musik‘ und Stimmen werden über digitale Aufzeichnung, Speicherung und Veränderung durch den Computer in das Lied eingefügt. Das bestimmende musikalische Element ist dabei der Rhythmus, und zwar selbst dann, wenn dieser fehlt. Ein oder mehrere Rhythmen im Viervierteltakt werden übereinandergeschichtet und in einer einfachen und gleichzeitig eingängigen Grundstruktur permanent wiederholt, die eine ‚Faszination der Monotonie‘ entstehen läßt.“¹¹

Techno-Rave-Parties zielen offensichtlich darauf ab, besondere glücksstimulierende Körpererfahrungen zu ermöglichen. Man kann die Rave-Bewegung als einen Versuch einer Flucht aus der überkomplexen und kognitiv

überfordernden Informationsgesellschaft interpretieren. Der Leib soll Rettung oder doch wenigstens Erlösung auf Zeit bringen, wo die Ratio überfordert ist. Das mag man naiv nennen, vielleicht sogar verantwortungslos. Und wo es zu einer dauerhaften Abschaltung des Denkens und der ethischen Verantwortung für das eigene Leben führte, wäre es dies auch. Aber für die meisten Raver ist der Techno-Tanz nicht Lebensinhalt, sondern nur eine Möglichkeit, gelegentlich (oder regelmäßig) vom Alltag abzuschalten und für einige Zeit in eine andere Welt zu driften, so wie das die Eltern der Raver auf ihre Art vor dem Fernseher ja auch tun.

Manche Raver beschreiben diese Zuwendung zum eigenen Körper auch als religiöse Erfahrung, eine Art Entrückung und Verzückung als Überschreitung der Alltagsrealität. Gelegentlich werden hierfür auch ausdrücklich religiöse Kategorien in Anspruch genommen.¹² Muß die christliche Theologie dies sofort als unchristlichen Fremdkult des Körpers bekämpfen? Oder lassen sich die entgrenzend-ekstatischen Musikerfahrungen als mittlere oder gar große Transzendierungsprozesse und damit als Verweise auf ein Unverfügbares (Göttliches?) positiv würdigen? Das Phänomen der Techno-Szene stellt Christinnen und Christen in jedem Fall vor die Frage, ob sie die leibliche Seite der christlichen Freiheit und des christlichen Lebens wirklich angemessen berücksichtigen, und ob sie bei allem Vorrang der Wort-Verkündigung die leiblichen Spielräume des Heiligen Geistes geöffnet halten oder durch ängstliche Leibfeindlichkeit unterdrücken.

So ergibt sich versuchsweise als positive Deutung: Techno-Musik könnte bestenfalls Ausdruck der leiblichen Dimension christlicher Freiheit werden, zwar nicht Wort-Verkündigung, aber ekstatische Meditation, musikalische Mystik, die durch die Beine geht. Wer wollte ausschließen, daß der Heilige Geist manchem auch tüchtig in die Glieder fährt und auf körperlichem Wege zu Gott und zu mehr Menschlichkeit führt?

Die zeitlich-geschichtliche Dimension christlicher Freiheit

Die christliche Freiheit hat zum dritten eine zeitlich-geschichtliche Dimension. Christlichen Glauben und christliches Leben gibt es nicht ohne Rückbezug auf die Geschichte Gottes mit seinem Volk Israel und in Jesus Christus. Und christliches Leben zehrt von der Zukunftshoffnung auf die Durchsetzung des Reiches Gottes und von den Erfahrungen erfüllter Jetztzeit im Jetzt und Heute, wenn sich Gott im Wirken des Geistes spüren läßt. Der christliche Gottesdienst ist entsprechend aufgebaut: Tradition wird in den Lesungstexten erinnert und in der Predigt aktualisiert, im Gebet wird auf Gottes zukünftiges Wirken hoffnungsvoll vorausgegriffen, in den Sakramenten seine Gegenwart gefeiert. Diese drei Zeit-Modi der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft spiegeln sich auch in der gottesdienstlichen Musik des Abendlandes. Zum einen schon äußerlich darin, daß die feiernde Gemeinde immer auf musikalisches Traditionsgut früherer Generationen zurückgegriffen hat, die Lieder der Väter und Mütter gesungen hat, weil darin so viele kostbare Erfahrungen gespeichert sind. Gleichzeitig hat (fast) jede Generation das Lied ihrer Gegenwart in den

Gottesdienst eingebracht. Und in den Werken der Avantgarde dringen auch Klänge der Zukunft an unser Ohr. Die Vielfalt der musikalischen Stilepochen kann also bereits die Zeitstruktur des christlichen Glaubens spiegeln. In der abendländischen Kunstmusik sind aber auch innerhalb eines Musikwerkes die drei Zeitmodi wahrzunehmen: Das Erfassen eines Musikwerks, etwa einer Bach-Fuge, erfordert es, dem zeitlichen Ablauf des Stücks bewußt zu folgen. Das aktive Hören eines abendländischen kirchenmusikalischen Kunstmusikwerkes ist eine Einübung in Zeitwahrnehmung und damit auch in eine Grunddimension christlicher Freiheit. Zeit wird in jüdisch-christlicher Perspektive als strukturierte Zeit wahrgenommen, als vergehende, im Sabbat unterbrochene, in der Hoffnung erwartete Zeit. Im musikalischen Kunstwerk werden diese Zeit-Modi ereignishaft Wirklichkeit und offenbaren damit den geschichtlichen Charakter des Menschseins.

Techno-Musik hingegen zielt von ihrer rhythmisch-musikalischen Struktur her bewußt auf einen anderen Zeit-Geist. Sie ist daraufhin angelegt, bei den Hörern ein zeitlich-geschichtlich bewußtes Hören zu überwinden oder auszuschalten. Ziel ist eine Überschreitung des Wachbewußtseins samt seiner Zeiterfahrung



Techno-Party in der Frankfurter Katharinenkirche im Juli 1998
(Photo: epd)

hin zu einer tranceartigen totalen Gegenwartserfahrung, die von Beteiligten als Flower-Erlebnis, als Fließerlebnis charakterisiert wird. Analogien zu mystischen Erfahrungen in fernöstlichen Meditationstechniken oder zum Drogentrip liegen nahe.¹³ Das Zeitempfinden ist eher zyklisch als linear-geschichtlich. Die Differenz zur herkömmlichen christlichen Kirchenmusik ist deutlich. Zu fragen ist dennoch: Ist Musik, die solche ekstatischen Erfahrungen ermöglicht, deshalb automatisch Einfallstor für unchristliche Religiosität?

Intuitiv haben wohl auch die Macher christlicher Techno-Gottesdienste erkannt, daß hier ein Problem liegt, auch wenn sie es sich kaum bewußt genug gemacht haben: Beim Techno-Gottesdienst des Leipziger Kirchentages wurde die Techno-Musik während der Liturgie sorgsam übersprochen, gleichsam magisch durch christliche Texte besprochen, um ihr die Spuren fremder Religiosität exorzistisch auszutreiben und die rechte Lehre sicherzustellen. Darin zeigte sich nur das ganze Dilemma dieses Versuchs: Die über die Musik gesprochenen (erwecklichen) Texte sollten das leisten, was die Musik selbst eben gerade ausdrücklich nicht will: Zeitbewußtsein schaffen, hier konkret Zeitbezüge zur biblischen Tradition herstellen. Eine Musik, die von ihrer Struktur her nicht zur Zeitwahrnehmung taugt, sollte als Vehikel christlicher Goteserinnerung und -erwartung dienen.

Die theologische Frage, die sich in diesem Zusammenhang stellt, lautet: Kann die Auszeit, also das Heraustreten aus der geschichtlich-linearen Zeit im Techno-Event, theologisch positiv gewürdigt werden? Immerhin wäre daran zu erinnern, daß sich etliche prophetische Visionen und Auditionen, vom Alten

Testament über die mittelalterliche Mystik bis zur Gegenwart, gerade ekstatischen Aus-Zeiten verdanken. Und auch an die kulturanthropologischen Erkenntnisse zum Fest als einer Unterbrechung des Alltags wäre zu erinnern. Dennoch bleibt daran festzuhalten, daß der Kairos der Gottesgegenwart nach christlicher Überlieferung im Regelfall nicht auf eine zyklisch erfahrene Zeit-Aussetzung in der Trance zielt, sondern auf das Erleben geist-erfüllter Zeit im Kontext der Geschichte Gottes mit den Menschen.

Techno-Kult, Gottesdienst und christliche Freiheit

Techno-Musik redet sicherlich nicht zuerst von Gott. Sie redet aber auch nicht ausdrücklich gegen Gott. Darin unterscheidet sie sich deutlich von manchen Phänomenen der Rockkultur, etwa von der satanistischen Death-Metal-Szene, die vorwiegend in Norwegen tatsächlich einen anti-christlichen Kult verbreitet. Techno ist kein Teufelsmedium. Techno ist vielmehr ein Ausdruck der Freizeit-, Erlebnis- und Spaßkultur unserer Tage.

Führt Techno aber nicht notwendigerweise weg vom christlichen Glauben, weil seine Rezeptions- und Produktionsbedingungen eng mit dem Konsumkult unserer Tage verknüpft sind? Konfirmiert die Populärmusik – wie schon Adorno vermutete – die Menschen hinein ins kapitalistische Konsumsystem? Auch hierauf ist keine allgemeingültige Antwort möglich. Die Wirkung von Populärmusik hängt stark vom Rezeptionsverhalten ihrer Hörer ab. Das ist in erster Linie eine Frage des Maßes. Sicherlich ist die kritische Nachfrage legitim, wofür das begrenzte Lebenszeitbudget verwendet wird, ob für nächtelanges Tanzen, für das Schreiben von Unterstützungsbriefen für politische Gefangene, ob für Krankenbesuche oder den Discobesuch. Aber man sollte das eine nicht prinzipiell gegen das andere ausspielen.

Zu fragen ist allerdings, ob der mangelnden liturgischen Attraktivität der Kirche in jüngeren Milieus ausgerechnet durch die geliebene Attraktivität des Techno aufzuhelfen ist. Eine solche Strategie könnte sich zwar auf manche Äußerungen von Martin Luther berufen, der einmal in einer Gesangbuchvorrede meinte, er würde alle Glocken und Orgelpfeifen erschallen lassen, wenn dadurch nur die Jugend Geschmack am Evangelium fände.¹⁴ Dies ist jedoch kein Freibrief für die heutige Instrumentalisierung von Unterhaltungsmedien für den Gottesdienst. Zwar darf (und soll) der Gottesdienst durchaus unterhaltensame Elemente enthalten. Wer jedoch heute die Medien aktueller Unterhaltungskultur in den Kirchenraum holt, muß wissen, daß die Logik dieses gesellschaftlichen Sektors in ihrer Wirkung auf viele Menschen stärker und mächtiger ist als die bei Jüngeren weithin unbekanntere Logik der Liturgie. Während bis ins 19. Jahrhundert hinein das Alltagsleben vieler Menschen durch das kirchliche und gottesdienstliche Leben geprägt war und es selbstverständlich bekannt war, um was es im Gottesdienst ging, ist es heute die Maschinerie der Populärkultur, die als eine der wichtigsten Sozialisationsinstanzen die Jugendlichen begleitet. Wo Populärmusik erklingt, werden bestimmte Rezeptionsweisen sofort initiiert: Die Hörer erwarten, mit guter Animation bedient zu werden. Ein Tauschhandel findet statt: für Geld gibt es erfüllende Erlebnisse, die

von Profis professionell aufbereitet und verkauft werden. Der Gottesdienst und die Kirchenmusik hingegen folgen einer anderen Grundlogik: Christinnen und Christen treten vor Gott in der Hoffnung auf Verwandlung und Erneuerung im Geiste Gottes, sie formulieren ihren Glauben und ihre Anliegen in Wort und Gesang, werden im Sakrament symbolisch beschenkt und vergewissern sich ihrer Freiheit in all ihren Dimensionen.

Es kann daher nicht einfach darum gehen, die Logik der Popkultur innerhalb der Kirche zu imitieren, um die kirchlichen Veranstaltungen für die Kinder der Unterhaltungsgesellschaft wieder attraktiver zu machen. Wer allerdings den jugendlichen Ravern die Botschaft Gottes nahebringen will, muß dazu tatsächlich deren Lebenswelt wahrnehmen und als Rückfrage an die eigene Tradition verstehen lernen: Welche Erlebnisse erhalten Jugendliche dort, die ihnen in der kirchlichen Jugendarbeit fehlen oder die sie dort weder vermuten noch erwarten? Tauchen in der DJ-Kultur vielleicht verschüttete Elemente religiöser Lebensführung wieder auf?

Die Begegnung mit der DJ-Kultur zielt also zunächst auf interessierte Wahrnehmung. Sie darf daher nicht sofort im missionarischen oder liturgischen Interesse funktionalisiert werden. Es gehört zu den (kultur-)diakonischen Aufgaben der christlichen Gemeinde, Räume für die Begegnung mit fremder Kultur zu Verfügung zu stellen. Techno-Raves haben ihren Ort in der offenen Jugendarbeit. Es war eine Engführung, die Begegnung mit Techno in erster Linie unter dem Aspekt der Spiritualität und der Liturgie zu betrachten.

Zum zweiten ist zu fragen: Schadet Techno-Musik der kommunikativen Seite der Freiheit, verhindert sie wahre Gemeinschaftsbildung und Verantwortung für andere Menschen?

Techno-Musik ist eine Musikgattung, die die Hörenden in ein eigenartiges Zwischen zwischen Vereinzelung und Gemeinschaftsbildung versetzt. Einerseits konzentriert sich jeder Tänzer auf sein eigenes rhythmisches Körpererleben, ist ganz bei sich selbst und feiert durchaus narzistisch den eigenen Leib. Andererseits schafft der gemeinsame Rhythmus, vor allem die körperlich spürbaren Bässe eine Gemeinschaft der Bewegten, eine netzartige Verbindung aller Anwesenden. Der Gedanke eines Netzwerkes der Techno-Anhänger wird auch von den Theoretikern der Szene propagiert. Die häufig beschworenen Leitbegriffe „Love, peace and unity“ erinnern an Schlagworte des konziliaren Prozesses der Kirchen, wie auch sonst manche Ähnlichkeiten zwischen Love-Parades und Kirchentags-Veranstaltungen zu beobachten sind. Laut Einschätzung auch der Berliner Polizei hat es selten so große Ansammlungen von Jugendlichen gegeben, die so friedlich wie die Love-Parades mit ihren bis zu einer Million Teilnehmern ablaufen. Die Techno- und House-Szene bietet mit solchen Veranstaltungen wichtige Hinweise darauf, wie sich viele Jugendliche Gemeinschaftsbildung in der Postmoderne wünschen: relativ unverbindlich, tolerant gegen fast alles und jeden, spaßig und immer freundlich und gewaltfrei. Hier werden auch die Unterschiede zum kirchlich-konziliaren Prozeß für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Natur deutlicher: Love, Peace and Unity sind primär Erlebniswerte punktueller Treffs und Festivals, während der konziliare Prozeß ein beharrliches Arbeiten an Strukturen und Rechtsformen unserer Gesellschaft meint und auf konkrete politische Aktivität zielt.

Die Relevanz des kirchlich gebundenen christlichen Glaubens für die jüngeren Milieus wird in nächster Zukunft m. E. vor allem daran hängen, ob es gelingt, die Entgegensetzung von Erlebnis und ethischem Engagement aufzubrechen und zu überwinden. Die Aufgabe wäre, Erlebnisintensität, wie sie Jugendliche bei den Love-Parades suchen, mit dem sozialetischen Engagement des konziliaren Prozesses zu verbinden. Ein wichtiges Stichwort dafür lautet „Lebendige Liturgie“.¹⁵ Eine Antwort der Kirche auf die Techno-Bewegung müßte darin bestehen, den kommunikativen Charakter christlicher Freiheit wieder stärker in den Blick zu nehmen. Wie müßten Gottesdienste gestaltet sein, damit auch jüngere Menschen erlebnisintensive Erfahrungen tragender Gemeinschaft im Gottesdienst und im kirchlichen Leben machen können? Mit welchen Gattungen und Formen könnte Kirchenmusik ihren Beitrag dazu leisten?

Zum dritten: Christliche Freiheit ist auch die Freiheit zur Selbstbejahung, zur Entfaltung der eigenen Begabungen und damit zur Selbstverwirklichung. Die Techno-Szene ist nun eine in besonderer Weise selbstbezügliche Musikszene. Der eigene Körper und die eigenen Innenwelten werden im Rave inszeniert und gefeiert. Narzismus und Exhibitionismus paaren sich. Dahinter steckt eine ertümlische Lebensbejahung und Lebensfreude, die zur Rückfrage an den kirchlichen Lebensstil wird. Wieso trauen viele jüngere Menschen der Kirche (und ihren kulturellen Traditionen) keine Vitalität zu, halten sie vielmehr für langweilig und leblos? Wie müßten die kulturellen Ausdrucksmittel im Kontext der Kirche gestaltet sein, damit sie den Menschen auch gut tun und ihre Lebenskräfte stärken?

Ich meine, es sollte mehr Kirchenmusik geben, die Freiräume zur Selbsterfahrung öffnet, vitale Lebenskräfte weckt und die individuelle Meditation wie mystische Ekstase ermöglicht. Und in diesem Bereich kann ich mir auch experimentelle Konstellationen mit Techno-Musik im Kirchenraum vorstellen, zwar nicht als Gemeindegottesdienst, aber als Zielgruppenangebot einer musikalischen Meditation.

¹ Stark gekürzte und leicht überarbeitete Fassung eines Buchbeitrages gleichen Titels in: Gotthard Fernor/Hans-Martin Gutmann/Harald Schroeter (Hrsgg.): *Theophonie. Grenzgänge zwischen Musik und Theologie zur Jahrhundertwende*, Rheinbach 1999.

² Ethik wird hierbei nicht auf normative Ethik reduziert, sondern umfaßt als Theorie der Lebensführung die Fragen der Wahrnehmung und Deutung von Lebenswirklichkeit genauso wie die Fragestellungen der Identitätsbildung und Handlungsorientierung. Daß Musik in ihren Wirkungen auf die Menschen in den Bereich der Ethik gehört, hat bereits Martin Luther betont, vgl. dazu: O. Söhngen, *Theologie der Musik*, Kassel 1967, S. 80ff., hier S. 89.

³ Zum folgenden vgl.: O. Dumke, *Die religiöse Dimension von Techno*, in: *KatBl* 122 (1997), S. 206-212; ders., *Techno: Tanzekstase im Gottesdienst?*, in: *Choreae. Zeitschrift für Tanz, Bewegung und Leiblichkeit in Liturgie und Spiritualität*, Nr. 2/1997, S. 70-76; U. Feist, *Life after God. Theologische Erwägungen zur Jugendkultur der 90er Jahre*, in: *Praktische Theologie* 32 (1997), S. 163-179; ders., *Techno Trance Atlantik. Musik der Jugendkultur: Maschinenlärm und Emotionalität*, in: *Medien praktisch* 20 (1996), H. 4, S. 63-66; A. Mertin, *Keine Kulturtheologie für Techno-Kids?*, in: B. Heller (Hrsg.), *Kulturtheologie heute?*, Hofgeismar 1997 (=Hofgeismarer Protokolle 311), S. 109-115; R. Sachau, *Sakraler Dancefloor. Techno in der Kirche als Chance pluralen Christentums*, in: *EvKomm* 1996, S. 293-296.

⁴ Nach diesem Fehlstart der Begegnung von Techno und Kirche initiierte eine stärker christlich-missionarisch motivierte „Initiative christlicher Jugend- und Medienarbeit“ eine Reihe von „Eternal Rave“-Nächten im Jahr 1997, unter anderem auch beim Deutschen Evangelischen Kirchentag in Leipzig.

⁵ Vgl. zusammenfassend: H. Peukert, *Wissenschaftstheorie, Handlungstheorie, Fundamentale Theologie. Analysen zu Ansatz und Status theologischer Theoriebildung*, Frankfurt a. M. 1988, S. 268ff.

⁶ Einen knappen Überblick über die Spielarten heutiger musikalischer Jugendkulturen bietet: A. Jerrtrup, *Populärmusik als Ausdrucksmedium Jugendlicher*, in: D. Baacke (Hrsg.), *Handbuch Jugend und Musik*, Opladen 1998, S. 59-91, sowie: E. Nolteersting, *Die neue Musikszene: Von Techno bis Crossover*, in: *Handbuch Jugend und Musik*, S. 275-292; ausführlicher: Ulf Poschardt, *DJ-Culture. Diskjockeys und Popkultur*, überarb. u. erw. Neuausgabe, Reinbek 1997.

⁷ In diesem Sinn lief die Apologie der Veranstalter des „Crusade“-Projektes auf den Satz hinaus, der Raum sei Star des Abends und bringe die christliche Verkündigung ins Spiel. Damit jedoch wurde den sekundären Kontexten eine zu große Aufgabe aufgebürdet.

⁸ Der Versuch, bei einer Techno-Messe in der Luther-Kirche beim Leipziger Kirchentag 1997 den agendarischen Gottesdienstablauf mit Techno-Musik zu unterlegen, muß als gescheitert gelten: Eine auf Hintergrundmusik-Niveau zurückgefahrenere Techno-Musik hat ihr Proprium als ekstatische Musik verloren. Auf die grundsätzliche Problematik von „Techno-Wort-Gottesdiensten“ verweist auch Oliver Dumke, *Techno: Tanzekstase im Gottesdienst?*, in: *Choreae* 4/1997, S. 70-76, und schlägt vor, Techno eher als durch das Mittel der dauernden Wiederholung geprägte Meditation liturgisch zu integrieren. Diese Anregung wird unten nochmals aufgenommen.

⁹ Vgl. den instruktiven Überblick bei: G. Fernor, *Ekstasis. Das religiöse Erbe in der Popmusik als Herausforderung an die Kirche. Eine interdisziplinäre Studie in praktisch-theologischer Absicht*, Diss. masch. Bonn 1998, S. 266-292.

¹⁰ Zum Abriss einer Geschichte des Tanzes und zum Umbruch im Tanzverhalten, das sich mit den Love-Parades der Techno-Generation verbindet, vgl. M. Koch u. F. Buschmann, *Wer tanzt hier eigentlich noch? Historischer Wandel und jugendliche „Unordnung“*, in: D. Baacke (Hrsg.), *Handbuch Jugend und Musik*, S. 93-113.

¹¹ Oliver Dumke, *Techno: Tanzekstase im Gottesdienst*, in: *Choreae* 4/1997, S. 70-76, S. 71.

¹² Vgl. etwa das Diktum von Ulf Poschardt über die Love-Parade (die er der House-Szene zuordnet): „Ergreifendstes Phänomen der deutschen House-Szene ist die Love Parade, ein (sic!) Mischung aus Demonstration, Party und Kirchentag...“ (*DJ-Culture*, 337). Vgl. insbesondere die Kapitel „Der DJ-Schamane“, „Sensorische Tempel“ und „Ein magischer Reigen“ in: Friedhelm Böppe/Ralf Knüfer, *Generation XTC. Techno & Ekstase*, überarbeitete Ausgabe München 1998, S. 76-79, S. 143-145. „Die Musik im Technotempel übernimmt jene Funktion, die die staatstragenden Kirchen längst verloren haben: die einer kollektiven mystischen Transzendenz.“ (ebda., S. 144).

¹³ Vgl. die Diagnosen von Ulf Poschardt zur neuesten Spielart des „Drum & Bass“: „Wer sich in diese Musik fallen läßt, wird von ihr verschluckt. Erst wenn der DJ den Mindfuck beendet, sammeln sich die hörenden Tänzer und die tanzenden Hörer wie befreit in sich selbst. ... Eine Art rauschhafter Wahrnehmungsekstase entsteht.“ (*DJ-Culture*, S. 424f.)

¹⁴ Vorrede zur Deutschen Messe und Ordnung Gottesdiensts (1526), in: Martin Luther, *Ausgewählte Schriften*, hrsg. von Karin Bornkamm u. Gerhard Ebeling, Bd. V, Frankfurt a. M. 1982, S. 75f.

¹⁵ Vgl. S. Fritsch-Oppermann/H. Schröer (Hrsg.), *Lebendige Liturgie*, Bd. 1: *Texte – Experimente – Perspektiven*, Gütersloh 1990; Bd. 2: *Vom Kirchentag zum Kirchenalltag*, Gütersloh 1992; F. Baltruweit/G. Ruddat, *Gemeinde gestaltet Gottesdienst. Arbeitsbuch zur Erneuernten Agenda*, Gütersloh 1994.